

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 61 (1956-1957)
Heft: 2

Artikel: Heimliche Sehnsucht
Autor: Meyer, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Antwortspiel mit einer gewaltigen Lehrfracht, jede Gelegenheit zur Unterweisung in tugendhaftem Lebenswandel benutzend. Trotzdem hat diese Fassung des «Robinson», zumal seit Ludwig Richter sie 1848 illustrierte, Generationen von Kindern beglückt, weil sie den unverwüstlichen Stoff, das Abenteuer des nur auf sich gestellten Menschen, mit aller Belehrung, die ihnen dabei aufgedrängt wurde, hungrig in sich aufnahmen. Unzählbar sind die Bearbeitungen, Ausgaben und Illustrationen des «Robinson» bis auf den heutigen Tag. Unzählbar die Kinder, die sie mit glühenden Wangen lasen und selbst zum Robinson wurden. Robinsons Schicksal ist ein Thema, das leben wird, solange es Menschen gibt.

Und nun als drittes Beispiel die Grimmschen Märchen. Sie haben den Kindern gehört, seit man sich Märchen erzählt. Daß die Brüder Grimm sie nach mündlicher Tradition aufschrieben in einer Zeit, als das gedruckte Wort der erzählten Form den Rang abließ, ist ihr unsterbliches Verdienst. Als sie 1812—1816 die ersten Ausgaben ihrer Märchen hinausschickten, taten sie es ganz bewußt zur Rettung eines nationalen Gutes. Der schönste Dank, der ihnen zuteil wurde, ist die Tatsache, daß bis auf den heutigen Tag ihre Märchen gemeinsamer Besitz sind von arm und reich, von alt und jung. DB

«Heimliche Sehnsucht»

Das ist der Titel des Jungmädchen-Buches, das, zu meiner Freude, mit dem Jugendbuchpreis 1956 des Schweiz. Lehrerinnen- und Lehrervereins ausgezeichnet wurde. Ich darf Ihnen an dieser Stelle ein paar Gedanken dazu äußern. Wie man zu solch einem Buche kommt? Man weiß es selber nicht. Ich saß vor manchem Jahr an einem blauen Morgen in einer Waldlichtung des Oberengadins. Dem Boden um mich her entströmte ein berauscher Duft dürrer Arvennadeln. Ein tief durchwärmender Sonnenstrom rann an mir hinab, und aus der Ferne tönte leise Musik. In jener Stunde tauchte die Gestalt der Magdalena Amalia, des Mädchens mit den dunklen, schönen Augen, zum erstenmal in mir auf, um mit mir Zwiesprache zu halten. So ist es nämlich: Die Gestalten sind plötzlich da und weichen nicht mehr von unserer Seite. Sie können durch Jahre warten, aber sie bleiben, bringen immer neue mit. Schließlich merkst du, daß sie aus dem herauswachsen, was als Anliegen in deinem Innersten drängt. Du möchtest etwas aussagen, dem jungen Menschen etwas einpflanzen, etwas Gesundes, Starkes, Großes, an dem er sich emporranken kann. Das junge Mädchen soll die Empfindung haben: Gerade dieses Buch habe ich gesucht. Es redet meine Sprache, sagt, was auch ich empfinde und denke, zeigt Wege, ein Ziel.

Ich habe mein Buch «*Heimliche Sehnsucht*» nicht nur im Hinblick auf junge Menschen geschrieben. Suchen Erwachsene und Jugendliche, die im Begriffe stehen, die Kinderschuhe abzustreifen, nicht eigentlich dasselbe im Buche, das da heißt: Leben, vieltalig, pulsierendes, geheimnisvolles, verheißendes Leben! Haben wir alle nicht von Zeit zu Zeit das Bedürfnis, aus unserem Werktagskleid hinaus und in ein anderes Dasein hinein zu schlüpfen, dort mitzuerleben, sich mitzufreuen, mitzuleiden? Wie fühlt man sich doch manchmal bestätigt darin, gestärkt, aufgerichtet, erneuert! Man hat etwas an dem Buche. Ein herrliches Buch, sagen wir, und beginnen es gleich noch einmal von vorne, und siehe da, nun findet man die vielen kleinen leuchtenden Blumen am Wege, die einem im ersten Vorwärtsdrängen verlorengingen.

Dem jungen Menschen geht es nicht anders als uns. Und doch ist da ein Unterschied, ob ich als reife Frau oder als junges Mädchen ein Buch lese. Das Leben mit seiner Erfahrung steht zwischen uns. Dem jungen Menschen ist neu, wunderbar, verheißend, was der Erwachsene — in den meisten Fällen — kritischer betrachtet. Der Jugendliche glaubt dem Buche. Es besteht für ihn kein Grund, dies nicht zu tun. Er nimmt seinen Inhalt

gierig in sich auf. Wir wissen nicht, wieviel davon in seinem Inneren haften bleibt, was für Bilder in ihn hineinfallen und dort warten. Aber das wissen wir, daß all dies an ihm arbeitet, ihn formt. Es ist etwas Großes um die Begeisterungsfähigkeit der Jugend. Groß und gefährlich zugleich. Sie müßte uns heilig sein. Aufgabe des Buches wäre es in jedem Fall, sie auf helle, gute Bahnen zu lenken.

Geschichten, die junge Mädchen in ihrer Entwicklungszeit besonders anziehen, sind Liebesgeschichten. Begreiflich, dämmert doch ein Vorahnen, ein traumhaft schönes Schauen einer idealen Liebe von höchster Einheit in den jungen Menschenkindern und sucht nach Bestätigung. Darum mußte ich doch in meinem Buche «Heimliche Sehnsucht» das Babeli aus dem Roggenhus auftreten lassen, dieses Babeli, das wie ein helles Maienstöcklein hinter den Fenstern seines einsamen Häuschen blüht und seinem Heiri Treue hält. Gleich wie Magdalena, die Hauptfigur des Buches, wird ganz gewiß jedes junge Mädchen sein Herz diesem Babeli öffnen, das als Trägerin des Geheimnisses von Anmut und Unberührtheit fest daran glaubt, daß eine reine große Liebe Wunder vollbringen kann und stärker ist als alle Hindernisse, die ihr im Wege stehen. Ist es nicht wichtig in unserer materialistischen Zeit, dem jungen Menschen solches zu bestätigen, ihm in der Gestalt eines Sattlers Beerli einen Helfer zur Seite zu stellen, dieses Sattlers, der die hochmütige Lisette, Babelis Gegenspielerin, mit seinen träfen Aussprüchen gründlich in die Schuhe stellt und zu guter Letzt findet, zwei «Wüeschti» wie er und die Lisette könnten einander eigentlich auch noch gefallen, und dreimal abgeschlagen sei erst recht zugesagt. Wie nimmt doch der Humor so vielem die Schwere! Wenn sich ein Dorforiginal, wie der talauf und -ab bekannte Kaspar, vor Vergnügen krümmt, weil alt und jung einem vermeintlichen Grafenpaar nicht genug tun konnte, das nach einem hochnoblen Gastspiel im Girenbad — natürlich ohne die Rechnung zu begleichen — spurlos verschwand, lacht man herzlich mit. «Im Tunkle glänzt serigs Schiehholz wie Karfunkel», sagt uns Kaspar. Ist es nicht heute noch so?

Ich hatte bewußt und unbewußt mancherlei Anliegen mit diesem meinem Buche. Es ging mir um die Kraft, die in der Einfachheit liegt, aus dem Sich-beugen-Müssen, dem Opfer, der großen Barmherzigkeit wächst. Es ging mir um das Innere des jungen Menschen, sein Herz, sein Gemüt, seine Seele. *Diesen* Acker hatte ich zu bestellen und zu zeigen, was für Früchte er tragen kann. Ich habe als Zeit der Handlung die Vergangenheit gewählt, weil der Mensch damals noch stärker, als dies heute der Fall ist, auf sich selber gestellt war. «Hat dich das nicht gestört?» fragte ich dieser Tage eine junge Besucherin. «Nein, warum?», war die erstaunte Antwort. «Wenn ein Buch schön ist und uns zusagt, spielt doch das keine Rolle.» Ich hatte mich also nicht getäuscht. Und was war es, das dem jungen Mädchen und seinen Freundinnen «zugesagt» hatte? «Es war wahnsinnig tragisch, daß Magdalena den Vater verlieren mußte, wo er sie doch im Singen ausbilden lassen wollte», redete mein Gegenüber. «Daß sie nun plötzlich arm waren und Lena in die Fabrik gehen mußte. Aber die Mutter sagte, arm sein sei keine Schande. Es komme darauf an, wie man seine Armut trage. Diese Mutter hat mir gefallen. Daß sie ihre Kinder nicht verdingen ließ und selber tagelöhnen ging, war groß. Das hätte nicht jede getan. Da konnte doch Lena gar nicht anders, als ebenfalls durchhalten. Und schließlich sang sie ja doch wieder in der Fabrik. Ich war wie erlöst. Sicher. Es wunderte mich gar nicht, daß der Fabrikherr das Mädchen adoptieren und ausbilden lassen wollte. Das war schön von ihm, und Lena hätte ein viel leichteres Leben gehabt, aber — ich weiß selber nicht warum — ich hätte doch nicht gewollt, daß die Geschichte so ausgegangen wäre. Man müsse sich sein Glück selber erringen, sagte Lenas Mutter. Schreiben Sie noch einen zweiten Band? — Ich fand es auch groß, daß Magdalena dem andern Mädchen den Freund nicht weggenommen hat . . .»

Leises Erröten, ein Zurückwerfen des Kopfes. Vor mir saß ein Mädchen in karierten, sehr modernen Hosen, dessen Kindergesicht unter einem bubenartigen Haarschopf erglühte. Ich hätte diese rosigen Backen streicheln mögen, denn mir wurde leicht und wohl. Die Jugend bleibt sich im tiefsten Grunde ihres Wesens zu allen Zeiten gleich. Wenn ich

nach dem Menschen im jungen Mädchen taste, dem Menschen unter der Maske, treffe ich heute wie ehemals auf ein suchendes, einsam gewordenes Wesen, das, es mag sich unter einem noch so forschen Tun verbergen, unsicher seine Straße sucht. Und da ist nun das Buch. Es kann ihm in dieser Zwischenlandszeit sehr viel bedeuten, ja wegweisend, richtunggebend in seinem Leben stehen. Wir müssen das wissen, wir, die wir schreiben, und ihr, die ihr Bücher schenkt. Wir alle tragen eine Verantwortung der Jugend gegenüber. Und wenn ich nun noch einmal zu meinem Buche «Heimliche Sehnsucht» zurückkehre, ist es mir klar bewußt, warum es mich drängte, das Große, Starke, Leuchtende, nach dem der junge Mensch hungert, aus der Einfachheit, Stille, der Naturverbundenheit herauswachsen zu lassen. Warum der Heldin des Buches, dem Mädchen mit der großen Sehnsucht im Herzen, gerade aus dem Sich-wehren-, Sich-beugen-Müssen die innere Kraft erwächst, seinem vorgesteckten Ziele näher zu kommen. Der junge Mensch, den die heutige Verwöhnung noch nicht lahmgelegt hat, will und muß kämpfen, er muß sich einsetzen für etwas.

Ja, man hat seine Anliegen mit solch einem Buche, und man weiß, daß auch die heutige Jugend noch geführt werden möchte. Welche Gnade, welcher verantwortungsvoller, beglückender Auftrag, sie an der Hand nehmen und in sein Traumland entführen zu dürfen!

Olga Meyer

Lied aus dem Weihnachtsspiel «Erfüllet ist die Zeit»

Text und Musik: Ernst Klug (Pestalozzi-Dorf)

in* 1956^②

Froh bewegt

1. Lied der Hirten

Lasst uns nun ge-hen gen Beth-le-hem. Lasst uns nun ge-hen

und die Ge-schich-te sehn, die uns, der Herr kund-ge-tan hat. Lasst uns nun

ge-hen gen Beth-le-hem. Ei-a, ei-a, al-le-lu-ja, heis-sa, lasst uns gehn.

ei-a, ei-a, al-le-lu-ja, heis-sa, lasst uns gehn!

Wir danken dem Komponisten und Verfasser Ernst Klug, daß er uns dieses Lied zur Verfügung gestellt hat. Es ist dem Weihnachtsspiel «Erfüllet ist die Zeit», das alljährlich — seit vielen Jahren — im Pestalozzi-Dorf an Weihnachten gespielt wird, entnommen. Dieses Spiel wird nächstens in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» mit der vollständigen Musik dazu erscheinen. Wir freuen uns, ein zweites Lied dann in der Dezemberrnummer bringen zu können.